

Der Strahler [Fortsetzung]

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 7

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572512>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Strahler.

Erzählung von Meinrad Lienert.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

„Hu' nicht so einfältig, Seppi, und bleib' hocken!“ befahl die Alte, „das sprengt nicht so, kannst noch früh genug in das Guckaushäuschen hinauf, auf die Art lichtert kein Mensch. Meinst denn, der Ledige sei wegen mir da? . . .“

„Welcher?“ unterbrach sie boshaft der Grafi.

„Gewiß nicht einen hundertjährigen Uhu meine ich,“ schnörzte sie, und fuhr weiter: „Du bleibst auf, Maitli, beim Fränzeli!“

„Trud,“ wieherte der Fränzeli, „meinetwegen kann sie schon in den Guckaus hinauf zum Schlafen, wenn ich ihr hinaufzünden und das Schlummerliedlein singen darf, ich hätte gewiß eine gute Stimme.“ Der Hausierer und die Alte lachten, und verdrossen rückte das Seppeli vom zudringlicher werdenden Nachtbuben weg. „Mußt nicht so zimperlich thuen, Maitli,“ meinte der Grafi, „weist, am End' ist kein Roß so stolz, daß es nicht ein Reiter zwänge. Ich bin gwiß schon weit herumgekommen, ich, und habe vielerlei gesehen: wilde Katzen und wilde Maitli, allweg und was für Feuerteufel! Aber eines schönen Herbstmorgens fand ich auch die wildesten Maitli zahm wie Kanarienvögel auf den Eiern, und konnte sie kaum mehr erkennen, so nachgibig und an ihren Adam gewöhnt waren sie. Willst du etwa eine ganz Besondere sein? Mich bedünkt, in deinem kitzigen Alter sollte ein Maitli durch alle Gadenpälte und Laubenfensterchen nach den Ledigen ausschauen und sich freuen, daß sie die Weibsbilder so heillos gern haben. Wird eine alt und übelzeitig, so reut sie's doch bitterlich, daß sie die Zeit nicht benutzte, in der sie war wie der Holzapfelmohr im Stadium: zum Ausbrechen, zum Ueberfieden. Hab' ich recht oder nicht, Trud?“

„Frag' nicht so dumm,“ sagte halbwegs lachend die Alte, und mach' jezt, daß du auf den Heugaden hinüber kommst, damit du dein Gerümpel morgen wieder etwa treppauf und -ab ferggen magst, ich geh' auch. Der

Fränzeli wird die Seppi schon ohne dich zu unterhalten wissen, pack' auf, Grafi!“ Der Hausierer erhob sich, stelzte zu seinem Traglasten, nahm ihn grinsend auf seinen Rücken und sagte, indem er nochmals an den Tisch trat: „Weißt du was, Maitli, falls es dir beim Amerikanerfränzeli zu langweilig ist, so kannst nur mich rufen, ich wollte dich schon verkurzweilen; der Schönste bin ich zwar nicht, aber malefizlustig und einfällig.“

„Du, das ist ein Geißbock auch,“ spitzelte die Alte, „und fänd' doch kein Maitli ein Vergnügen d'ran, bei einem solchen aufzubleiben, so wenig als bei dir.“ Der Fränzeli wieherte.

„So ho, kommt ihr mir so, Trud,“ gab der Grafi zurück, „so will ich euch bloß sagen, daß es noch keine vierzehn Tage her sind, seitdem ich bei dem kugelrunden Maitli des Chrißelfluhsepp allein aufbleiben konnte die ganze Nacht durch bis zum heiter hellen Morgen.“

„Wird nicht sein,“ lachte die Alte, „bist ein Prahler, wie wolltest du's angestellt haben bei dem Chrißelfluhbethli allein gelassen worden zu sein, du ein lebendiges Marterstöcklein und ein abschreckendes Beispiel, sagt der Pfarrherr. Ich mein', die Alten hätten dich über das Stiegenbrücklein hinuntergeflößt und das Maitli würde dir die Zunge, aber nicht aus Lecksucht, nachgestreckt haben.“ Das Seppeli konnte ein Lachen nicht verhalten.

„Trud,“ entgegnete schmunzelnd der Warzen doktor, „jezt freut es mich eineweg erst recht, daß es wahr ist. Also bei dem Chrißelfluhbethli bin ich die ganze Nacht allein zu Licht gewesen. Und wißt ihr, wie's gegangen ist. Der Chrißelfluhsepp und seine Alte, das weiß ein jedes Kind, sehen überall Gespenster, glauben an das Verhexen und an alles, was man ihnen angibt. So kam ich eines Abends in ihr Stubeli und löffelte mit ihnen eine Mehlsbrüh zusammen. Wie nun das kugelrunde Maitli so schön still und appetitlich, wie ein

frisch angerichtetes Mutteli voll Feißmus neben mir saß und mich gar noch freundlich anlachte, bedünkte mich, die Alten seien eigentlich überflüssig. Auf einmal begann ich Fazen zu machen, sprang dreimal um den Ofen herum und lärmte: jetzt, Sepp und Beth, macht, daß ihr hurtig auf den Laubsack kommt, oder ich ergreife das Referendum! — Jeses, jeses, lärmte die Beth, — thut uns doch der tausend Gottswillen das nicht an! Hast gehört, Sepp, das Refendum will er uns ins Haus wünschen, bhüetis, bhüetis, wir gehen ja, wir gehen ja — und beim Donner, die Narren sind in die Stubenkammer hinauf und ins Nest gekrochen, und ich bin die ganze Nacht beim Chrißelbuthli allein aufgeblieben.“ Der Fränzel mußte sich am Tisch halten, so schüttelte ihn ein Lachen. „Ja, du bist ein hübscher Vogel,“ warf, rot vor Unwillen, das Seppli ein. „Und muß auch ein gespäßiges Zünglein haben, das Weibsbild, daß es bei dir auch nur ein Ja und Nein lang allein aushält, du aufgerüsteter Waldbaff du!“ Die Windlochhalte war hinter dem Ofen in die Stubenkammer hinaufgeschlurpet. Der Hausierer aber spritzte andächtig am Weihwasserkesselfchen neben dem Boffet. „Du, Grafi,“ fragte wieherns der Amerikanerfränzel, „was habt ihr denn eigentlich gemacht so mutterseelenallein die ganze Nacht hindurch, du und das Bethli, daß es euch nicht langweilig geworden ist bei einander?“

„Den Rosenkranz haben wir zusammen gebetet,“ machte widerlich grinssend der Hausierer und verzog sich hurtig aus der Stube. „Der Unflat!“ schmolte das Seppeli, — „der wird das Beten schon einmal noch anders üben lernen, als mit Spott und Hohn, wenn ihm der Teufel eines Tages unerwartet die Tragfraye abnimmt.“ Damit wollte das Maitli sich aus dem Ofenwinkel und von der Bank wegmachen. Der Fränzel hielt sie aber fest am Rockzipfel: „Se du, wohin so eilig?“

„Ins Bett, allweg nicht zum Tanz, du Latschari!“

„Ja, so sprengt's gläublich nicht, Schatz Gottes, — sitz' du nur ab; du mußt jetzt bei mir aufbleiben. Hat's das Chrißelbuthli (und noch gerne) bei dem alten Hubel ausgehalten, so wirfst du etwa bei mir auch nicht vergrauen.“

„Ich will aber nicht!“

„Aber ich will,“ sagte lachend der Fränzel, packte das Seppeli an und zwang es neben sich nieder auf die Ofenbank.

Unterdessen war der Hausierer Grafi vor das Häuschen gekommen. Statt aber, wie er sonst zu thun pflegte, nach dem Heugaden hinüber zu humpeln, schlich er an die Scheiterbeigen am Hausmäuerchen, stellte den Tragkasten an, kletterte sorglich auf die Scheiter und lugte, mit feuchten Augenlein wie ein schwarzer Molch,

wunderfözig und grinssend in den Ofenwinkel, allwo der Amerikanerfränzel sich verzweifelt abmühte, das wild widerstrebende Seppeli zu umhalsen. „Hi hi hi, so ist's recht, ich sag's ja, am besten munden die Kirschen frisch vom Baum gepflückt,“ näselte der Alte. Aber plötzlich heulte er auf: „O au! Zu Hülfe, zu Hülfe!“ Zwei Fäuste hatten sich um seine schmalen Waden gekrampft, rissen ihn zurück, und mit Donnergepolter stürzte die Scheiterbeige zusammen, und er fuhr, mit dem Kopf voraus, wie ein Kaminfeger im Rauchfang, in den Jauchekasten, aus dem er sich keuchend und in tausend Rötten, wie Jonas aus dem Walfischbauch, nur nicht so schlohweiß, ans Land rettete. Da kam der halbpere Kopf des Amerikanerfränzel durch ein Fensterchen: „Was Teufels geht da draußen? Wer hat da auf den Scheitern gelauert, he?“ Ein wildes Lachen war die Antwort. Vom Jauchekasten her aber kam das heifere Stimmlein des Hausierers: „Sakerlot, Sakerlot — Fränzel, der Strahler ist auf den Scheitern gelegen und hat dir zugehört, wie die Seppi das Gernhaben von dir nicht lernen wollte.“

„Was!“ lärmte der ältliche Freier, „— der Strahler Wyfel? — Das wollt' ich dem Hofenbüblein nicht raten, dem thät' ich den Abßiß klopfen.“ Ein lautes Auflachen kam aus der Nacht: „So komm' herab und klop' ihn, wenn du's wagst!“ antwortete die Stimme des Strahler Wyfel, „bist alleweil der gleiche, du. Ehe du fort gingst über das große Wasser nach dem Amerika hinüber, und als du noch ein nötiger Hühnerbauer warst wie ich, war kein Stock Holz, kein Genszicklein und keine Rehgeiß sicher vor dir, und nun du heimgekommen bist mit einem Sack voll Golddublonen, die du allweg, wie man hört, kaum aus dem Rälberaufziehen verdient hast, so frevelst du Maitli und thust dann noch weiß wie verwundert, wenn dir andere Jäger ins Gehäg kommen, du amerikanischer Fökel du!“

„Der Teufel abeinander, — wart' du Giftkröte, ich will dir's geben!“ lärmte der Fränzel und riß ein Messer aus dem Sack. Das Seppeli schrie laut auf, und durchs Ofenloch herab rief die Alte: „Laß den Hubel doch reden, den armseligen, erdäpfelbauchigen Steinklopfer!“

„Nichts da!“ keuchte ingrimmig der Amerikanerfränzel und biß die Zähne knirschend ineinander: „Fertig muß der Hubelhund sein, Kaput muß er sein, es kommt mir auf einen mehr oder weniger nicht an.“ Mit einem gewaltigen Ruck drängte er das mit ihm ringende Maitli auf die Kniee, riß sich los und polterte in die Nacht hinaus. Er kam aber an den Unrechten. Wie er sich wutschnaubend mit dem Messer in der Faust auf den Wyfel stürzen wollte, stolperte er über ein paar der verstreut herumliegenden Scheiter, und das Messer flog am schlotternden Hausierer vorüber in den Jauch-

lasten. Und kaum war er wieder auf, so packte ihn mit flinkem Griff der Strahler und schleuderte ihn mit Knie und Faust gegen die Hausmauer, daß er den Vollmond zwiefach und die Sterne doppelt sah und meinte, in Schrähhach läute es den heiligen Pfingsttag ein. Ehe er sich recht besinnen konnte, fuhr der Wyfel mit ihm zu Boden, und alsdann klopfte er ihn dermaßen aus, daß es den zuschauenden Grafi bedünkte, wäre der Fränzel ein überjähriger Laubsack, so müßte sein Staub wie Herbstnebel Himmel und Erde erfüllen. Der Ueberwältigte ächzte und knirschte vor Schmerz und Wut, und der Wyfel machte mit unterdrückter Stimme und pfeifendem Atem: „Ich will dir jetzt einmal den Steinklopfer zeigen und die amerikanische Hix austreiben, du alter, verrupfter Nachthül du!“ Dann schleppte er den wild Zappelnden über die Scheiter und drückte ihm den Kopf dreimal nichts weniger als in einen Tauffstein, also daß er pustete und schnaute wie ein junger Hund, der in einen Weiher geworfen wird. Noch einen Tatzsch maß ihm der Strahler über das Sigleder auf, darnach sprang er auf, warf ein Scheit nach dem sich schleunigt und tief verneigenden Hausierer und eilte den Fußweg hinab gegen das Schrähhacher Dörfchen. „Schlaf’ wohl, Seppeli!“ lärmte er. Durch das Scheiblein der Stubenkammer aber dröhnten und krächzten die zornbebenden Stimmen des Windlochhannes und seiner Alten dem Burschen nach: „Hast höchste Zeit,“ schimpfte der Hannes, „daß dich davonmachst, im Augenblick wäre ich hinab gekommen und hätte dir die Art über den Strubelkopf gehauen wie einem Meßkalb, du Bettelbub du! Probier’s und steig’ wieder einmal auf die Scheiter, ich will dir dann für eine Weiler sorgen, die bis in den Himmel oder bei einem Teufelskraut, wie du bist, bis in die Hölle hinunter geht, du Himmelherrgottsdonner du!“ Die alte Trud aber keifte: „Erst recht muß jetzt die Seppi, der Zaupf, den Fränzel nehmen, und wäre der älter als die Verdrehtheit der Advokaten und müßter als ein Torfmoor im Landregen.“ Vom Dörfchen herauf kam statt einer Antwort ein Jauchzen und ein übermütiges, herausforderndes „Haarus!“ An der Grundmauer des Windlochhäuschens aber lehnte der Amerikanerfränzel, knackte die Zähne ineinander in unsäglichem Grimm, war ihm, als wäre eine Schlaglawine über ihn weggegangen. Er hörte das Maitli in seinen Guckaus hinauf eilen und die Alten aus der Stubenkammer durchs Ofenloch herabpoltern. Alle Kraft nahm er zusammen und hülfte mühsam dem Hausierer nach, der seine Tragkrage wieder aufgesattelt hatte und dorthin den Steinplattenweg herunterstelte. „Wart’ nur, Burschen, wart’ nur, wir rechnen noch ab!“ redete er halblaut in sich hinein, „warte nur!“ Der Windlochhannes und seine Alte

riefen dem Abziehenden vom Stiegenbrücklein ein „Gut Nacht wohl!“ und „Nichts für ungut!“ nach, und aus dem Guckaus im Dach lugten verstohlen ein paar lachende Augen in die mondheitere Nacht hinaus. Aus dem Haselgestäude am Schrähhach kam ein klagendes Räuzen. Dem Seppeli im Guckaus lachte der Schalk aus den Augen: „Lock’ du nur zu, Nachthül,“ flüsterte sie, „dir gehe ich nicht auf den Leim. Mein Lockvogel der ist rotlacht über und über, wie ein Schindeldach im Sonnenuntergang, flink und gliederweich ist er wie eine Haselmaus und angriffig wie ein wilder Jmd. Schlaf’ wohl, Wyfel, gut’ Nacht Bettelbub, hab’ dich warm, du lieber, lieber Stein- und Hofenklopfer du!“ Ein Scheiblein ging leise zu im Guckaus, ein Laubsack raschelte und knisterte ein Weilchen, und die Nacht erfüllte das dumpfe, betende Orgeln des Schrähhaches.

III.

Ueber die Chrißelbodenalp ging ein brausendes Hochgewitter. Wie ein geschlagenes Heer krochen und schlichen und jagten die zerfetzten und aufgelösten Nebelhorben über die Karrenfelder der Alp, und manch ein Nebelfetzen, der sich verzweifelt an eine Wettertanne oder an einen Felsnoffen anklammern wollte, wurde von dem flüchtigen Heer unbarmherzig mit in die Flucht gerissen. Und aus den Chrißelstuhwänden herab kam es wie wohlgeordnete siegreiche Geisterzüge. Kohlrabenschwarze Wolken rollten donnernd, gleich riesenhaften Wagenburgen, daher. Wie von blühenden Schwertern und weithingeschleuderten Speeren flammte es herab, und wie ein ungeheurer prasselnder Pfeilregen pfiß und peitschte es über die Weiden, raste durch die Bergahorn, beugte die Wipfel der Wettertannen und hegte und segte das zerstiebende Nebelheer über die Wände der Muotplangg in das pechhöllenschwarze Hürlitobel hinunter.

Auf einem Felsnoffen in der offenen Schirmhütte hockte der Wildhüter Melk, das Schneewaterli, und schaute sinnend in das tobende Unwetter hinaus. Unter dem einarmigen Heiland, der in der „Gruobi“ an der Wand hing, lehnte sein Gewehr, und auf der Bank neben ihm lagen zwei tote Steinhühner. „Wohl, wohl,“ redete er, „das ist einmal ein Wetter! So kann der Schrähhacher Schulmeister nicht orgeln. Und so unerwartet. Kaum denkt man’s, so läßt’s an. Der Schrähhach wird wohl gehörig anschwellen, denn solche Wähe, wie heute aus allen Runsen und Rissen aufgehen und thalwärts teufeln, wie die Wildkazen aus einem brennenden Waldport, habe ich noch selten gesehen. Ich bin jetzt eineweg froh, daß ich unter Dach bin, wenn mir auch der Amerikanerfränzel entgangen ist; einmal

gibt's ihn doch noch, den Schelmenhund. Hätt' ich ihn um ein paar Vaterunser früher gesehen, er wär' mir nicht entkommen. Eigentlich ist's mit dem Menschen bald unheimlich. Wie er so am Chrißelgrättli still stand und zurücklugte, ehe er sich unsichtbar machte, wie er so Miene zeigte, das Gewehr zu heben, das war schon nicht mehr gemütlich. Das hat mir noch kein Frevler gewagt. Wenn's halt wahr ist, was man vom Fränzel aus Amerika schon munkeln hörte, daß er im Verdacht gestanden habe, einen Juden, bei dem er diente, abgemurxt zu haben, so kann's nichts schaden, die Augen offen zu halten. Verrecken in irgend einem Tobel, wie ein verlaufenes Kind, möcht' ich denn doch nicht gern wegen einem Fränzel." Der Alte fragte sich unter der Pelzkappe, griff unter den Rismerkittel, grubelte ein Zündhölzchen aus der Westentasche und zündete sein ausgegangenes Pfeifchen so erregt an, daß ein paar Glühfunken in den weißen Bart zischten. Dann drückte er das Deckelchen zu und nebelte ruhig in das Wetter hinaus. Von den schroffen Hängen der Chrißelfluh herab schossen schäumend die Wildwasser, von allen Ecken und Enden, als stünde ein Moses im Gewände und schlug unablässig aus jedem Felsknosfen, aus jedem Bröckelsteine sprudelnde Springsbrunnen. Mit einemmale fuhr der Alte auf, es war ihm, er sehe einen Menschen aus den Flüssen herabsteilen. Er griff unwillkürlich zum Gewehr. Wer konnte in diesem Hundewetter, in dieser Sündflut dort oben etwas zu suchen haben, wohin sonst keine Seele kam —, war das der Amerikaner? Sollte der umgekehrt sein, weil er ihn bei diesem Hochgewitter auf dem Heimweg meinte — das ging dem Wildhüter blitzgeschwind durch den Sinn. Aber plötzlich lachte er laut auf und that einen übermütigen Jauchzer: da droben aus dem Gewände herab eilte der Strahler Wyßel. „Der natürlich kann der einzige sein außer Wilderern, der dort oben etwas zu suchen hat," murmelte der Alte. Ein schwaches, schier unwirkliches Echo ward ihm von der Chrißelfluh her. „Muß nicht grad gut aufgelegt sein, der Wyßel," machte das Schneevaterli und spuckte gradaus, „welchem Teufel wollte es aber auch ums Jauchzen sein, dem ein solcher Wetterbesen über den Buckel fährt. Das Wetter da verkürzt ihm das armselige Verdienstlein auch noch." Um den hohen Zauggen ward es unheimlich weiß, und gleich darauf fuhr die Zipselkappe des Bergriesen in das schwarze Wolkenbett. Schritte kamen bald den steinigen Fußweg herab, und ging keine Tanzlänge, so klapperten schwere Holzschuhe über das vom Wasser überströmte Geschiefer vor der Schirmhütte, und der Strahler Wyßel trampelte hurtig hinein. Sein Hirthemd war triefendtropfend naß, und sein dunkelbrauner Krauskopf sah aus wie ein verwetterter Spatz. „Der Donner

abeinander," machte der Alte, als er den verregneten, barhäuptigen Kopf des Burschen sah, — „hat's dir den Hut auch noch vertragen. Es stieren schwänzt und haut aber auch über alle Berge." Der Strahler warf unmutig seinen Rucksack zu den toten Steinhühnern und schimpfte: „Ja der Guggler, es verleidet mir nach und nach das Handwerk. Eintragen thut das Steinklopfen und Herumvagieren im Gewände so wie so nicht viel mehr als einen Fersch voll Erdbäpfe, etwas dünne Brühe und hie und da ein Näpfchen Geißmilch. Hielte meine Mutter, die Kathribabi, die paar Geißen nicht in Ordnung und alles häuslich beisammen, man könnte oft einmal hungern. Ich finde ja wohl hin und wieder einige schöne Steine und lautere Christalltürmchen, aber was ist das —, bis wieder ein rechter Fund kommt, vergehen für einen guten Tag dreißig nichts wertige und gar, wenn es einen noch von der Arbeit jagt wie heut, kaum ist man in die rauhe Welt hinausgekehrt und abgehockt, so muß einem so ein Tagewerk schon gar verleiden, das ist kein Leben mehr." Der Bursche warf sich polternd in einen Bankwinkel. „Wyßel," sagte verwundert der Alte, — „wie kommst du mir heut vor? Thust ja wie nicht gescheit. Ein Herrenhandwerk ist's ja freilich nicht, das Strahlen, aber weißt, du hast mir sonst oft gesagt, lieber woldest du arm sein, wie ein frisch geschlossenes Schneehühnchen und dabei gehen können, wohin es dich treibe, als in einem Geldsack gleich einem Gebundenen durch das Leben sackgumpen. Wie manchesmal hast mir gesagt: zeitlebens woldest gern arm sein, wenn du nur niemandem etwas danach fragen und vor keinem Herrn mit der Klappe in den Händen stehen müßtest."

„Hör' Melk," kam es aus dem Hüttenwinkel, „mir wär', unter uns gesagt, mein Beruf lang gut, und es würd' mir auch das Steinklopfen und die Verggängererei nicht verleiden, selbst wenn mir wieder, wie heut' zwei Kugeln an dem Kopf vorbeipfiffen, die, Gott weiß, woher kamen"

„Was sagst?!" unterbrach den Sprechenden der Wildhüter, — „geschossen ist worden nach dir? — Ja so, das hätt' ich ja denken können, daß dir der Fränzel seit der letzten Prügelein auffällig ist, denn ein anderer kann's nicht sein, das schwör'"

„Weiß schon", machte kurzgebunden der Strahler, — „der Fränzel will mich zu fürchten machen und aus den Chrißelflühen verschrecken; zum einen, weil er mich heillos haßt, und zum andern, weil ich ihm bei seinem Wildfrevel vielfach im Wege bin. Aber Melk, das ist's nicht, deswegen wollt' ich noch herzhafte Haarus! rufen und gern an den Bändern und Rossen herumklettern, mir fürchtet's nicht so rasch, — nein, du könntest schon merken, was mich des Steinsuchens über-

drüßig macht und des Armseins — das Seppeli im Windlochport. Ich bekomme ja das Maitli ewig nie, das weiß ich schon; der Hannes und die Trud wollen Goldvögel sehen, und die fang' ich in den Steinen doch nie, so wenig als in der Luft. Und so kommt es, daß ich zusehen muß, wie dieser Frevler, dieser anrührige Amerikanerfränzel mir das Gspäsli aus dem Dachkammerchen holt und in seinen Ofenwinkel schleppt. Denn sie mag wollen oder nicht, das weißt du so gut wie ich, Melf, — zuletzt muß sie doch dran glauben. Wenn unsereiner nur schlecht genug wäre, daß er auch wie der Fränzel das Dürfen fände, irgend einem wandernden Juden den vollen Sack auszuklopfen, das wäre ergiebiger, als das Steinklopfen." Das Schneevaterli nebelte stillschweigend drauflos und stierte anscheinend gilstmirgleich in das Unwetter hinaus. Da fuhr mit einemmale ein heulender und bägizender Windstoß in die Hütte, und danach ging auf dem Hüttendach ein Prasseln und Trommeln los, als weitererte es Lambouren vom Himmel. Und auf den Steinen bis hinein in die offene Hütte, sprangen und tanzten in sprühendem Wirbel schneetaubenweiße Kugeln. Es hagelte. "Eine schöne Fuhre," sagte der alte Wildhüter und spuckte links aus. "Was meinst, Bub, wenn das alles spiegellautere Christallsteine wären, statt Hagelknollen, und du sie nur so auflesen könntest, — ich mein', es ließe sich ein Häufchen zusammenscharren, mit dem du dem Fränzel das Seppeli bei den Windlochhalten im Preise noch gehörig steigern könntest, meinst nicht auch?" Der Strahler schnalzte bloß mit der Zunge. Der Alte klopfte sein Pfeifchen auf der Bank nebenan aus, that den Schweins-

beutel
bedächtig
auf,
stopfte es
wieder
und
machte,
den Ta-
baksäckel
mit
beiden
Händen
ruckweise

zuziehend: "Wysel, hör', eigentlich im Grund genommen, wüßt' ich dir schon einen Fang, bei dem auch ein Strahler zu Geld kommen könnte, so wüßt' ich." Der Bursche horchte auf in seinem Winkel: "Ein Strahler?" brummte er zweifelnd. "Ja," sagte das Schneevaterli, "ein Strahler und eben grad ein Strahler. Aber Herz müßte einer haben, verwogen müßte einer sein, — dann am End könnt' er den Stein finden, mit dem er den Leuten das Blut bestellen könnte, und der ihm mehr als eine hohle Hand

voll Gold einbrächte, den 'Blutstein'." Der Strahler legte sich in seinen Winkel zurück. "Schneevaterli, der Blutstein ist hierlands nicht zu finden, es hat ihn noch keiner gesehen in unserm Bergland."

"Das meinst du," fuhr der Alte fort, — "du meinst das so, ich aber weiß es anders. Du kennst das Rottiefelneß, die schmale Felschöhle schier mitten in der Muotplangg. Vom Hürlitobel aus kann man sie sehen. Jetzt nisten dort nur die Habichte. Dorthin soll sich vor Zeiten ein Venediger herabgelassen und nach dem Blutstein gesucht haben. Er sei aber abgestürzt und zerschmettert worden. Die Leute meinten aber, hätte er den Stein nicht sicher drunten gewußt, er würde das Leben nicht an nichts gesetzt haben. Und was wahr ist, der, welcher weiß, wie die Venediger bergkundig waren, muß das glauben." Der Alte schwieg und zündete sein Pfeifchen an. Der Bursche im Hüttenwinkel aber sagte kein Wort; seine Augen brannten nur, und auf einmal piff er ganz ausgeräumt ein Schelmenliedchen, sprang auf, griff nach seinem Sack und sagte: "So Melf, es heitert über alle Höhen hinaus, wir wollen heimzu, aus dem Werken gib't's nichts mehr, es dämmert doch bald einmal."

Der
Wild-
hüter er-
hob sich
und hatte
sein Ge-
wehr und
die Stein-
hühner
bald am
Rücken.
Das



Wetter war rasch wie es gekommen auch wieder abgezogen. Die Christelflühe standen im Sonnenlichte und nur die herumliegenden Hagelsteine und allseitig niedergehenden Rinsenbäche und Bächlein zeigten das Schlachtfeld der Berggeister. Die zwei Männer stiegen langsam abwärts. Da sagte der Alte: „Weißt du, Wyjel, ich

wußte schon noch ein Mittel, welches bewirkte, daß auch ein Strahler zu etwas kommen könnte, wie er hablicher würde, als der größte Herr zu Eindorf und weit drüber hinaus.“

„So,“ wunderte der Bursche.

(Fortsetzung folgt).

Sprüche aus dem Kurgland in Ostindien.

Von Missionar F. Weil in Basel.

Wer einen Elefanten erlegen will, verbirgt sich nicht hinter eine Ricinusstaude.

* * *

Zum Essen braucht man eine Hand, zum Arbeiten aber zwei.

* * *

Was die Mutter erbettelt, verkauft der Vater.

Wer beweist, daß der Frosch Wasser getrunken und daß die Köchin genascht hat?

* * *

Wird ein Armer reich, so versteht er doch nicht zu leben.

* * *

Waisenfinder werden leicht zweijüngig.

Unter Kollegen.

Von Adolf Ribaux. Autorisierte Uebersetzung von Paul Sutermeister, Bern.

Nachdruck verboten.

Alle Rechte vorbehalten.

Das Essen ist aufgetragen!

Hans Curtius legte seine Feder weg, klappte das Tintensafß zu, wischte die losen Blätter zusammen, die zerstreut auf seinem Schreibtisch umherlagen und von seinem emsigen Fleiß an diesem Morgen zeugten, und verschloß sie in einer der geräumigen Schubladen seines Sekretärs. Daraufhin dehnte und streckte er sich noch ein Weilchen mit jenem behaglichen Lächeln, das die Zufriedenheit mit sich selbst verrät, bevor er sich von seinem bequemen Sessel erhob und ins Speisezimmer hinüberging.

Das Frühstück war delikates, und unser Schriftsteller — denn das war Hans Curtius von Beruf — that ihm alle Ehre an. Gleichzeitig pflegt er während desselben die Tagesblätter zu durchstöbern. Und so sehen wir ihn denn auch jetzt, wie er, während seine Wangen infolge des Essens sich angenehm röten, sich an der Lektüre seiner geliebten Zeitungen erlabt.

Und in der That, er hat allen Grund dazu. Doch machen wir uns erst einmal mit unsern jungen Poeten bekannt.

Hans Curtius weilte seit etwa sechs Jahren in Paris. Auch er hatte als erste Station seiner literarischen Laufbahn das ganze Glend eines Anfängers auf derselben durchgekostet. Nach zahlreichen und wie oft vergeblichen Versuchen als Reporter und Berichterstatter, nachdem er mehrmals längere Zeit hatte am Hungertuch nagen müssen, und sein erster Band, eine Sammlung Dichtungen, die er auf eigene Kosten herausgegeben hatte, bei einer Gesamtauflage von 300 Exemplaren nur 25 Verkäufe erzielt hatte, war ihm just vor einem halben Jahre der große Treffer gelungen: der berühmte Verleger Mirvault an der Taitboutstraße hatte seinen Roman in Verlag genommen. Seit einigen Wochen erst lag dieser Roman aus, und o Wunder, der Erfolg desselben war einer der durchschlagendsten, den die literarische Welt seit einem Jahrzehnt erlebte; ein so gewaltiger und unbestreitbarer Erfolg, daß selbst der Verleger an denselben noch nicht recht glauben konnte, und er die kühnsten Erwartungen des jungen Schriftstellers übertraf.

„Es ist doch so,“ murmelte Curtius, als er das letzte Zeitungsblatt auf die Seite legte und seinen Kaffee behaglich ausschürfte. „Ein Lob um das andere! Da ist Fervor, der sonst gegen die „Grünen“ recht streng sein kann; er nennt mein Erstlingswerk sensationell. Vandal, der mit seinen Lobspriichen sonst bedenklich fargt, prophezeit mir „die glänzendste Zukunft“. Und was dem Ganzen erst die rechte Weihe gibt: einige kleine, namenlose Kritiker wähen sich schon befugt, mich anzugeiern. Und nun kommt noch dieser Mirvault da und schreibt mir, das erste Fünfzehntausend sei schon vergriffen.

Das macht für meinen Teil weitere 2500 Franken, die er für mich diesen Morgen bereit halte . . . Wahrhaftig, die schlechten Zeiten sind wohl für immer vorüber . . .!“

Und befriedigt ließ der junge Mann seine Blicke in dem kleinen, aber behaglichen Raume umherschweifen, der ihn umgab. Die Wände waren mit weichen, grünen Teppichen behangen, die dem Auge wohlthaten; dann und wann waren einige zierliche Aquarelle angebracht, florentinische Rippes aufgestellt; die mittlere Wand zierte eine kleine, künstlerisch arrangierte Waffensammlung. Er stand auf und begab sich nach seinem Schlafzimmer, das mit aller Bequemlichkeit ausgestattet war; dort warf er sich in einen eleganten Ausgehrock, indem er wiederholte:

„Ja, ja, die schlimmsten Zeiten sind vorbei. Nicht daß ich wähnte, schon den Gipfelpunkt erklommen zu haben oder keinen Fortschritt mehr machen zu können. Im Gegenteil! Dies wankelmütige und doch so lebenswürdige Paris verwöhnt seine Lieblinge rasch; aber es ist derselben auch bald wieder entwöhnt. Jetzt erst gilt's, auf der neuen Laufbahn wachsam zu bleiben und tüchtig zu schaffen; das ist eben doch noch das beste Mittel, um es zu etwas zu bringen; und ich schaffe auch gern, besonders wenn man dabei so rasch berühmt wird! Adieu, du alte Kneipe am Montmartre; adieu, du traute Bude in der Vorstadt draußen! Jetzt kann ich mir's endlich einmal ein wenig wohl sein lassen.“

Mit diesen Worten hatte Hans Curtius sein Arbeitszimmer betreten und ließ nun seine Blicke voll Befriedigung in demselben spazieren. Es war ein weiter Raum, der einst als Maleratelier gedient hatte und nun mit Büchern, Kupferstichen und antiken Möbeln gefüllt war. In der Mitte machte sich, wie ein Altar, ein massiver, über und über mit Papier und Büchern bedeckter Tisch breit.

„Noch eine Stunde,“ meinte er dann, indem er die Uhr hervorzog; „ich habe noch Zeit, ein wenig zu bummeln, bevor ich zu Mirvault gehe. Nach vier Stunden Arbeit wird mir das nur gut thun!“

Nicht als ob das Wetter just besonders schön gewesen wäre. Ein düstergrauer Himmel wölbte sich über die Stadt. Von Zeit zu Zeit fuhr ein rauher Windstoß daher. Im ganzen Luxembourg war kein Bein zu sehen. Auch die Arkaden des Odeons waren menschenleer. Trotz seines Pelztragens fröstelte es Hans. Raschen Schrittes bog er nach dem Boulevard St. Germain über, ging die Rue Bonaparte hinab und stand nun auf den Quais. Die Seine war dunkelgrün. Vor ihren kleinen